

**Alex Berg**

**Dein  
totes  
Mädchen**

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)

((FSC-Logo))

Originalausgabe Mai 2013  
Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Maria Hochsieder

Umschlaggestaltung: XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Umschlagabbildung: XXXXXXXXX

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: XXXXXXXXXXXX

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51345-3

2 4 5 3 1

1.

Ein langgezogener Schrei voller Wehmut hallte über den See und verlor sich in der eisigen Kälte. Die Uhr auf dem Nachttisch zeigte 8.30 Uhr. Caroline drehte sich auf die andere Seite, zog die Decke bis unters Kinn, nestelte die Füße in die Daunen und versuchte, wieder einzuschlafen, doch sie fand keine Ruhe mehr. Schließlich rollte sie sich auf den Rücken und starrte die mächtigen Deckenbalken und die massiven Bohlen an, aus denen die Wände des Hauses gezimmert waren. Nebenan im Wohnzimmer raschelte es, und sie spürte mehr, als dass sie es sah, wie der Hund auf dem Teppich vor ihrem Bett den Kopf hob und lauschte. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit. Sie zog die Hand unter der Decke hervor und tastete, bis sie sein dichtes schwarzes Fell unter den Fingern fühlte, seine Muskeln, die sich bei ihrer Berührung entspannten. Es war Andras Idee gewesen, ihn mitzunehmen, und das war ebenso vorausschauend gewesen, wie die Entscheidung, Caroline hierher zu schicken.

Caroline dachte daran, wie die schmale Gestalt ihrer Tante im Rechteck des Autorückspiegels immer kleiner geworden war. Sie hatte ein Wolltuch um die Schultern geschlungen und winkte ihr nach. Ohne viele Worte hatte Andra ihr den Schlüssel für das Haus in die Hand gedrückt und Carolines Finger darum geschlossen: „Es ist alles dort, was du brauchst.“ Caroline hatte sich gefragt, wie Andra es gemeint haben mochte. Als sie nach einem halben Tag Fahrt das Haus am Bergsee erreichte, auf den Steg hinauslief und über die weite, schneebedeckte Fläche blickte, da wusste sie es.

Draußen vor dem Fenster mit seinen dunklen Sprossen dämmerte der Morgen, ein erster Lichtstreif brachte die Bergkuppen am jenseitigen Seeufer zum Leuchten und ließ die Sterne verblassen. Der Hund sprang auf, als Caroline die Decke zurückschlug, und lief zur Tür. Sie zog ihre Winterkleidung über und folgte ihm. Das Thermometer am Fenster zeigte minus vierundzwanzig Grad.

Auch im Haus war es kalt. Im Wohnzimmer gähnte sie die große, leere Kaminöffnung an, das Feuer war längst heruntergebrannt. Auf dem mit Fellen bedeckten Ledersofa lag noch immer ihr Gepäck, so, wie sie es am Abend zuvor hatte fallen lassen. Ihr Blick glitt über die Bücher, die dicht an dicht die Wände des Raums bedeckten, entdeckte Einbände, die sie noch aus ihrer Kindheit kannte. Die Erinnerung an die Erzählungen, die sich dahinter verbargen, ließ sie einen Moment innehalten, bis der Hund sie ungeduldig anstieß.

Draußen war die Luft klar und so eisig, dass Caroline sich die Mütze tief ins Gesicht zog und Kinn und Mund in ihrem Schal vergrub. Über dem zugefrorenen See lagen

Nebelschwaden. Geister der Nacht, hatten sie die flüchtigen Wolkenfetzen früher genannt. Sie starben, wenn die Sonne sie traf.

Ein Bussard saß auf einem der vereisten Holzpfiler des Stegs. Er hatte den Kopf zwischen die Schultern gezogen und starrte reglos über die weite, unberührte Schneefläche. War es sein Schrei gewesen, der sie geweckt hatte? Caroline verharrte am Ufer und betrachtete ihn. Ein Windstoß zerzauste sein weißbraunes Gefieder. Langsam drehte er den Kopf, als ob er sie erst jetzt bemerkte, und fixierte Caroline aus bernsteinfarbenen Augen. Dann breitete er seine Schwingen aus und stieß sich ab. Geräuschlos glitt er über den See davon und verschwand im Nebel. Nur sein Schrei hallte Augenblicke später zu ihr herüber. Der Hund schob seine Nase unter ihre Hand, und Caroline wischte sich die Tränen fort, die über ihre Wangen liefen, als die Einsamkeit sie überwältigte.

Hastig wandte sie sich ab, stolperte durch den Schnee zurück zum Haus und verdrängte mit aller Macht die verstörenden Bilder der letzten Tage: Liannes lebloser, seltsam verrenkter Körper, ihre leeren Augen, die Blumen am Straßenrand und vor der Tür ihrer Wohnung. Liannes Sarg.

Menschen hatten sie umringt: bekannte und unbekannte Gesichter. Caroline war durch sie gewandelt wie im Schlaf. Sie musste fort von allem. Von der düsteren Grabstelle, in die der Sarg hinabgelassen wurde, dem prasselnden Geräusch des Sandes, der auf den Deckel fiel. Fort von den Tränen, der Trauer und dem Schmerz, der sie zu zerreißen drohte. Ihr einziges Kind war tot. Ihr unwiederbringlich genommen. Mit nur siebenundzwanzig Jahren. Warum?

Caroline blieb stehen, trat heftig in den knirschenden Schnee und schrie den reglosen Bäumen entgegen: „Warum? Warum sie?“

Nichts rührte sich, und die Stille nach dem Verklingen der letzten Silbe war noch dichter als zuvor. Eiskalte Luft strömte in ihre Lungen, zwang sie zum Husten. Lautlos tauchte der Hund neben ihr auf, stieß sie an. „Schon gut“, flüsterte sie mit rauher Stimme. „Schon gut.“

Zurück im Haus nahm sie aus der Reisetasche das Foto, das Andra ihr mitgegeben hatte, und sank auf das Sofa, auf die weichen Felle, ohne den Blick davon abzuwenden. Es zeigte ihr eigenes Gesicht neben dem von Lianne, sie standen Arm in Arm, die Köpfe dicht aneinander, und lachten übermütig in die Kamera. Es war nur wenige Wochen vor Liannes Tod aufgenommen worden. „So sollst du deine Tochter in deinem Herzen behalten“, hatte Andra Caroline ermahnt. „So sollst du dich an sie erinnern.“

Caroline strich behutsam mit dem Finger über die Konturen von Liannes zartem Gesicht, blickte in ihre strahlenden grünblauen Augen. *So sollst du dich an sie erinnern.* Es war so schwer. Die anderen Bilder, die dunklen, hässlichen, besaßen mehr Macht als die hellen, schönen Erinnerungen. Vielleicht würden sie verblassen, wenn sie mit niemandem mehr darüber redete, wenn sie einfach so tat, als wäre nichts geschehen.

Plötzlich war Caroline erleichtert, dass außer ihrer Tante niemand wusste, wo sie sich aufhielt. Von heute auf morgen war sie mit nicht mehr als einer Reisetasche und dem Hund aus ihrem bisherigen Leben geflohen. Selbst das Handy hatte sie stillschweigend in einer Kommodenschublade bei Andra liegen lassen.

Das Haus am Bergsee besaß weder einen Telefon- noch einen Internetanschluss. Wenn Andra mit ihr Kontakt aufnehmen wollte, müsste sie die Tankstelle im Ort anrufen. Der Pächter würde nach Feierabend rausfahren und Caroline informieren oder ihr einen Zettel an die Tür heften, falls sie nicht da sein sollte. So, wie sie es früher gemacht hatten.

*Früher.*

Caroline ließ das Foto sinken, als ihr die Bedeutung dieses Wortes bewusst wurde. Eine ganze Welt lauerte dahinter, es war wie eine Tür, die sie nur öffnen musste, um zurückzukehren und zu vergessen. *Früher* bedeutete die Zeit vor Liannes Geburt.

\*

Wie knüpft man an vergangene Zeiten an, die so weit zurückliegen, dass sich Erinnerung und Phantasie längst miteinander verwoben haben?

Zehn Kilometer waren es ins Dorf, das nur aus einigen wenigen Häusern, einem Supermarkt, einer Tankstelle und einer Kneipe bestand, und Caroline war, als ob sie mit jedem Meter, den sie zurücklegte, ein Stück tiefer in ihre eigene Vergangenheit gezogen wurde. Die Witterungsverhältnisse zwangen sie, langsam zu fahren. Die Straße war schmal, zu beiden Seiten hatten Räumfahrzeuge den Schnee zu Wällen aufgetürmt. Die Fahrbahn lag unter einer festgefahrenen weißen Decke. Der See an ihrer Seite hatte das Tal ausgefüllt, das die Gletscher der letzten Eiszeit in die Höhenzüge geschliffen hatten. An den umliegenden Hängen zog sich der lichte Wald des Nordens hinauf, die Zweige der Kiefern und Fichten schwer von der weißen Last, die sie trugen.

Caroline ließ die letzte Kurve hinter sich. Dunkelrote Holzhäuser tauchten zwischen den Bäumen auf. Dicke Eiszapfen hingen von ihren Vordächern herunter und warfen funkelnd das Sonnenlicht zurück. Aus den Schornsteinen stieg Rauch in einen klaren, tiefblauen

Himmel. Es war ein heimeliger Anblick, der die Einsamkeit und Weitläufigkeit der skandinavischen Bergwelt, die diesen Flecken umgab, für den Moment vergessen machte.

Nur wenige Fahrzeuge standen auf dem Parkplatz vor dem langgestreckten, ebenfalls dunkelrot gestrichenen Gebäude des Supermarkts. Unsicher stieg Caroline aus dem Wagen. Noch war sie niemandem begegnet. Und sie wollte auch niemandem begegnen und vor allem mit niemandem reden. Ihr Magen zog sich zusammen, als sie den Supermarkt betrat und sich der möglichen Tragweite ihrer Entscheidung bewusst wurde, in das schwedische Bergdorf ihrer Kindheit zurückzukehren. *Was tat sie hier?* Die Flucht in die Vergangenheit, die ihr in der Einsamkeit des Hauses so verlockend erschienen war, jagte ihr nun Angst ein. Langsam schritt sie zwischen den Regalreihen hindurch, füllte abwesend ihren Einkaufskorb und verharrte, bevor sie sich der Kasse näherte. Doch die Kassiererin begrüßte sie mit einer Selbstverständlichkeit, als wären sie sich erst vor wenigen Tagen begegnet. „Schön, dass du wieder hier bist.“

Verhalten erwiderte Caroline das Lächeln der Frau, betrachtete die Fältchen um ihre Augen und die grauen Strähnen in ihrem dunklen Haar. Sie war noch immer hier, an dieser Kasse. Und Caroline fragte sich, ob ihr Mann noch immer in Göteborg arbeitete und nur an den Wochenenden zu Hause war. Damals hatte Caroline von ihr wissen wollen, warum sie nicht mit ihm wegzog, so wie es die meisten taten. „Ich bin hier am See aufgewachsen. Ich würde mich eher von meinem Mann trennen, als von hier wegzugehen“, hatte die Kassiererin damals geantwortet.

Caroline räumte die Papiertüten mit den Einkäufen ins Auto und ging zur Tankstelle auf der anderen Straßenseite. Ein Auto fuhr vorbei und der Fahrer grüßte. Sie winkte intuitiv zurück, ohne dass sie ihn erkannt hätte.

Das Gesicht des Tankstellenpächters verzog sich zu einem breiten Grinsen, als sie die Tür öffnete. Auch an ihm waren die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Er war schon immer dick und kurzatmig gewesen, jetzt war er fett und sein schütteres Haar einer Glatze gewichen. „Hab schon gehört, dass du da bist“, begrüßte er sie schnaufend. „Ist lange her.“

„Achtundzwanzig Jahre“, bestätigte Caroline intuitiv auf Schwedisch, das ihr von Kindesbeinen an wie eine zweite Muttersprache war. Sie kramte nach Kleingeld. „Ich müsste mal telefonieren.“

„Du weißt ja, wo es steht“, erwiderte er.

Caroline ging in sein Büro. Als sie das letzte Mal hier gewesen war, hatte er noch keinen Computer gehabt, aber der Aschenbecher war genauso voll gewesen. Sie setzte sich und wählte Andras Nummer.

„Es geht mir gut“, sagte sie hastig, bevor ihre Tante fragen konnte und sie sich zu einer anderen Antwort hinreißen ließ. „Und mit dem Haus ist alles in Ordnung.“

„Thomas war hier.“

Caroline hatte es geahnt. „Du hast ihm nichts gesagt, oder?“

„Natürlich nicht, aber ich soll dir etwas ausrichten, falls du dich meldest.“

„Ich will es nicht hören.“

„Das habe ich mir schon gedacht“, bemerkte Andra ruhig. „Lass dir Zeit, Kind.“

Es gab nicht mehr viel zu sagen, und so beendeten sie ihr Gespräch. Caroline legte den Hörer zurück auf die Station und stand auf. Durch das Fenster blickte sie auf den zugefrorenen See und dachte an die Worte der Kassiererin. Alles hier war eins, die Menschen, das Land, der See, der so allgegenwärtig und wichtig war wie die Luft zum Atmen. Selbst im Winter, wenn alles gefroren war und Schnee das Land bedeckte. Dann bohrten die Männer Löcher ins Eis und angelten nach den großen schimmernden Forellen.

„Das Geld liegt auf dem Schreibtisch“, bemerkte sie beim Hinausgehen.

„Bis demnächst, Lilli“, rief er ihr hinterher, und ungeachtet der Beklemmung, die sie verspürte, lächelte sie. Nirgendwo sonst auf der Welt wurde sie so genannt, außer in ihrem Elternhaus. Sie hatte den Namen lange nicht gehört.

\*

In einer Gegend, die von der Zeit gänzlich unberührt scheint und wie in einem Dornröschenschlaf schlummert, bleibt nichts unbeobachtet. Der Tankstellenpächter war nicht der Einzige, der bereits darüber informiert war, dass sie zurückgekehrt war. Als Caroline am Nachmittag mit dem Hund von einem kurzen Spaziergang zurückkam, fuhr ein roter Pick-up auf ihr Haus zu. Blubbernd kam der große Sechszylinder amerikanischer Bauart näher, und sie ahnte, wem er gehörte.

Kurze rotblonde Bartstoppeln verdeckten die untere Hälfte von Björn Nyborgs kantigem Gesicht, und unter der Wollmütze leuchtete sein helles Haar in der tiefstehenden Sonne, als er sich an der Grundstückseinfahrt aus dem Fahrerfenster lehnte und ihr sein strahlendes Lächeln schenkte, unbekümmert und alterslos wie eine skandinavische Ausgabe von Robert Redford. „*Hej*, wollt nur mal schauen, wie es dir geht. Ob du irgendwas brauchst.“

Es kam ihr mit einem Mal vor, als wäre sie nie fort gewesen.

„Alles in Ordnung“, versicherte sie.

„Gut“, sagte er nickend.

Sie sahen sich schweigend an. Und sie fragte sich, ob er etwas wusste. Aber es war unmöglich. Niemand hier ahnte, was geschehen war. Warum sie zurück war. Sie blickte an Björn vorbei zu den abgerundeten weißglitzernden Kuppen der Berge, atmete tief die eisklare Luft ein und zwang ihre Gedanken in eine andere Richtung. Sie durfte sich den Frieden nicht nehmen lassen, den dieses Land verhiess. Was auch geschehen war, hier hatte sie die glücklichsten Jahre ihres Lebens verbracht. Daran wollte sie sich erinnern, an nichts anderes. Sie räusperte sich. „Willst du einen Kaffee?“

Er zögerte, fuhr sich mit der Hand über das unrasierte Kinn, dann parkte er den Wagen in der Auffahrt und folgte ihr ins Haus, das neben drei Schlafzimmern und dem Bad aus nur einem großen Raum bestand, der zugleich Wohnraum, Esszimmer und Küche war. Um das Haus verlief eine überdachte Veranda. Früher hatten Caroline und ihre Freunde während der langen hellen Sommernächte oft zusammen dort draußen gesessen, gehüllt in den Qualm der Räucherware, die sie gegen die Mücken entzündet hatten. Die Schweden besaßen ein wunderschönes Repertoire an alten, melancholischen Liedern, und sie liebten das Singen ebenso sehr wie das Trinken.

Björn zog seine dicke Daunenjacke aus und ließ die Stiefel neben der Tür stehen. Der Geruch von geschlagenem Holz, Baumharz und Maschinenöl umgab ihn. Sein Blick streifte die Sitzgruppe vor dem Kamin und blieb an dem Foto auf dem Couchtisch hängen, das sie zusammen mit Lianne zeigte. Sie biss sich auf die Lippe, aber Björn sagte nichts. Er nahm am Küchentisch Platz und schob die Ärmel seines blauen Wollpullovers hoch. Eine helle Narbe kam zum Vorschein. Sie zog sich über das untere Drittel seines rechten Unterarms und lief auf seinem Handrücken aus. Diese Narbe war Caroline so vertraut wie ihr eigenes Spiegelbild. Als ihr bewusst wurde, dass sie darauf starrte, wandte sie sich hastig ab, aber er schien ihre Verlegenheit nicht zu bemerken. Sie reichte ihm seinen Kaffeebecher und setzte sich zu ihm.

„Das Wetter schlägt um“, sagte er.

Sie sah ihn fragend an. „Du meinst, es wird noch mehr Schnee geben?“

Er nickte. „Hast du alles, was du brauchst?“

„Ich denke schon.“

„Auch genügend Holz?“

„Hinter dem Haus ist der Vorrat für einen ganzen Winter aufgestapelt.“

„Das sollte wohl reichen“, stellte er lächelnd fest.

Mit einem „Danke fürs Aufwärmen“ verabschiedete er sich wenig später und tippte zum Gruß mit dem Finger an die Schläfe.

Caroline sah seinem Wagen nach und stand auch noch am Fenster, als er längst zwischen den schneebedeckten Bäumen verschwunden war. Björn hatte nicht gefragt, warum sie nach all den Jahren gekommen war, auch nicht, wie lange sie bleiben würde. Sie war einfach wieder da. Wenn etwas sein sollte, wusste sie, wo sie ihn finden konnte. Das signalisierte er durch seinen Besuch. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hatte er um sie geworben in seiner stillen, aufrichtigen Art. Das war lange her.

Caroline räumte die Kaffeebecher ab und spülte das Geschirr, und irgendwo in einem verborgenen Winkel ihres Bewusstseins spürte sie, wie sehr ihr dieser Ort, ihr Zuhause gefehlt hatte. Wie tröstlich es war. Als sie sich vom Fenster abwandte, hörte sie in der Ferne wieder den Ruf des Bussards.

Mit der Abenddämmerung kam Wind auf, und Wolken trieben über die Bergkuppen wie große, im Mondlicht schimmernde Schiffe. Björn sollte recht behalten. Es würde Schnee geben.

Caroline warf Holz nach, und die Flammen im Kamin loderten auf. Der Hund ließ sich mit einem zufriedenen Seufzen davor nieder. Sie setzte sich zu ihm auf das Sofa, und mit einem Mal meinte sie, über das Prasseln des Feuers das Rascheln der Zeitung zu hören, die ihr Vater las, und das leise Klappern der Stricknadeln ihrer Mutter. Es waren lange, ruhige Abende gewesen, die sie hier miteinander verbracht hatten, vor allem im Winter, wenn die Dämmerung bereits nachmittags hereinbrach und die Nacht die Welt bis weit in den nächsten Morgen umschlungen hielt. Die Erinnerung daran brachte so eindringlich den Duft und Geschmack des Zimtkuchens mit, den sie damals immer gegessen hatten, dass Caroline aufstand und in die Küche ging, um zu sehen, ob die alten Kochbücher ihrer Mutter noch dort standen. Sie fand sie im obersten Fach des Küchenschrankes. Andra hatte nichts verändert, als sie das Haus in ihre Obhut genommen hatte.

Caroline nahm die Bücher mit ins Wohnzimmer, und sie entpuppten sich als Alben voller Erinnerungen. Zwischen den Seiten steckten unzählige Zettel: handgeschriebene Rezepte, Einkaufslisten, Bilder, die sie ihrer Mutter gemalt hatte, hastig geschriebene Notizen ihres Vaters. Die Seiten mit den Lieblingsrezepten wiesen Fettspritzer und Eselsohren auf. Behutsam strich sie die Blätter glatt, verharrte mit den Fingern darauf, als ob ihr diese kleine Berührung die Eltern, die so tragisch zu Tode gekommen waren, wieder nahe bringen konnte. Hatte sie Lianne eine ebenso friedvolle und behütete Kindheit gegeben, wie es einst ihre Eltern getan hatten? Sie nahm das Foto vom Couchtisch, das

sie zusammen mit ihrer Tochter zeigte, und legte es zwischen die aufgeschlagenen Seiten eines der Bücher. Behutsam klappte sie das Kochbuch zu und stellte es mit den anderen zurück in den Küchenschrank.

In dieser Nacht träumte sie mit einer Intensität von ihrem Vater und ihrer Mutter, die sie am nächsten Morgen so einsam machte, dass sie glaubte, es nicht ertragen zu können. Doch das Gefühl der Verlassenheit wich, als ihr die Details des Traums ins Gedächtnis kamen: Episoden eines Tages mit Lianne und ihren Eltern, Gespräche – und unbeschwertes Gelächter. Ja, sie hatten gelacht, das war einer der eindringlichsten Eindrücke ihres Traums. Caroline hatte seit Liannes Tod nicht mehr herzlich gelacht und sich dabei so leicht gefühlt. So glücklich. Wie sollten die Menschen, die ihr einst am wichtigsten gewesen waren, ihr noch zürnen, wenn sie mit solcher Vehemenz ihre Nähe spürte? Caroline sah hinaus auf den See und die Berge, auf die der Schnee in dicken Flocken herabfiel, und das erste Mal seit Wochen keimte ein kleiner Funken Zuversicht in ihr.

2.

Es fiel ihr nicht auf, dass sie sich veränderte. Aber andere merkten es. Die Kassiererin im Supermarkt. Björn. Selbst Andra bemerkte es, obwohl sie nur sporadisch miteinander telefonierten.

„Der Norden scheint eine heilende Wirkung auf dich zu haben“, sagte ihre Tante. „Was machst du den ganzen Tag? Hast du wieder angefangen zu arbeiten?“

Caroline lachte schuldbewusst auf. „Ich habe noch keine einzige Zeile geschrieben, seit ich hier bin.“

„Du hast abgenommen“, stellte Björn fest, als sie sich zufällig im Ort trafen.

Sie zupfte an dem lockeren Bund ihrer Hose. „Ich bin viel unterwegs“, erwiderte sie ausweichend.

„Unterwegs. So.“ Björn kniff die Augen zusammen und warf wie zufällig einen Blick in den wolkenlosen Himmel. „Es war jemand hier und hat nach dir gefragt. Ein Deutscher.“

Ihr Mund war plötzlich trocken.

„Etwa eins fünfundachtzig groß, schlank, dunkelhaarig, Städter“, fügte er hinzu. „Er ist heute Morgen angekommen. Hat er dich schon gefunden?“

Sie schüttelte den Kopf und schluckte.

Björn maß sie von oben bis unten. „Willst du drüber reden?“

„Wir wollten heiraten“, sagte Caroline, als sie Björn in der einzigen Kneipe des Ortes gegenüber saß. Zwei große Bier standen vor ihnen auf dem zerkratzten Tisch. In der Ecke dudelte eine in die Jahre gekommene Jukebox.

„Heiraten“, bemerkte Björn und nahm einen langen Schluck. „Damit hab ich auch keine guten Erfahrungen.“

„Du warst verheiratet?“ Ungläubig starrte sie ihn an.

Er lächelte verlegen. „Sie sah gut aus und konnte kochen.“

Caroline seufzte. „Und woran ist es gescheitert?“

„Sie wollte hier weg.“

Caroline dachte an die Kassiererin.

„Jetzt erzähl deine Geschichte“, unterbrach Björn ihre Gedanken.

„Da gibt es nicht viel zu erzählen“, antwortete sie nach kurzem Zögern. „Thomas und ich waren drei Jahre zusammen, und vor etwa einem Monat hat er mir einen Antrag gemacht.“

„Und du hast eingewilligt.“

Sie nickte.

„Was ist dann passiert?“

„Ich weiß es nicht. Es war ...“ Sie brach ab.

Es war auf der Beerdigung von Lianne gewesen. Sie hatte ihn am Grab stehen sehen und es gewusst. „Er ... er war nicht der Richtige ...“ Caroline senkte den Kopf.

„Du bist weggelaufen“, hörte sie Björns Stimme.

Sie schämte sich zu sehr, um sich zu rechtfertigen. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich auf diese Weise aus der Affäre gezogen hatte. Björn hatte bis jetzt nicht ein Wort darüber verloren, es lag nahezu dreißig Jahre zurück.

Er räusperte sich. „Weißt du inzwischen, warum er nicht der Richtige ist?“

Sie sah auf. „Er würde niemals hierher passen.“

Ein flüchtiges Lächeln huschte über Björns unrasiertes Gesicht. „Das habe ich auch gedacht, als ich ihn gesehen habe.“ Über den Tisch hinweg griff er nach ihrer Hand. „Du musst dich mit ihm treffen.“

„Das kann ich nicht.“

„Lilli, er verdient eine Erklärung.“

Er reichte ihr eine Serviette, und sie wischte sich die Tränen fort.

„Aber ich kann es ihm nicht erklären.“

„Wenn er dich sieht, wird er es verstehen.“

Caroline fuhr nach Hause, blickte das erste Mal seit zwei Wochen bewusst in einen Spiegel und begriff, was Björn ihr hatte sagen wollen. Sie war verwildert.

\*

*Thomas ist da.* Der Satz spukte in ihrem Kopf herum und blockierte ihre Gedanken. Thomas wusste nichts von ihrem Elternhaus in Schweden. Es gehörte in einen anderen Lebensabschnitt, der ferner von ihm nicht hätte sein können. Deswegen war sie hierher geflohen.

Andra hatte ihm sicher nichts erzählt. Auf ihre Tante konnte Caroline sich verlassen. Wie hatte er sie trotzdem gefunden? Sie fühlte sich in die Ecke gedrängt. Früher hatte ihr Thomas' Hartnäckigkeit imponiert. Das Wort Niederlage existierte nicht in seinem Wortschatz. Jetzt machte genau diese Hartnäckigkeit sie nervös. Was sollte sie ihm sagen? Wie sollte sie das Chaos, das in ihr tobte, in eine verständliche Sprache übersetzen? Den Schmerz, das Entsetzen, die Angst? Sie war fortgelaufen, weil ihr eben diese Sprache fehlte. Sie brauchte Zeit. Abstand. Warum akzeptierte er das nicht?

Während sie noch mit sich und ihrem Schicksal haderte, hielt draußen in der Einfahrt ein Auto.

Der Hund freute sich unbändig, als er Thomas erkannte. Caroline stand im Schatten der Veranda und beobachtete von dort die ausgelassene Begrüßung. Ihr Herz klopfte, als Thomas schließlich aufblickte und sie entdeckte. Er sah müde aus. Die Sorge hatte sich in seine hageren Züge eingegraben und ließ ihn älter erscheinen. Ernster. Und wieder schämte sie sich. Sie hatte ihn zurückgelassen, wie man ein ausgedientes Stofftier zurücklässt, dem man entwachsen ist. Sie bemerkte den Schmerz in seinem Gesicht, als er begriff, wie weit sie sich in den vergangenen drei Wochen von ihm und ihrem gemeinsamen Leben entfernt hatte. Ungläubig betrachtete er ihre ausgebeulten Jeans, den alten, viel zu großen Pullover ihres Vaters und ihr achtlos in einem Pferdeschwanz zusammengefasstes blondes Haar. Wie konnte er auch wissen, dass sie nie wirklich die Frau für das kleine Schwarze, für Pumps und ein elaboriertes Make-up gewesen war? Sie hatte diese Rolle eine Weile gespielt, weil sie meinte, es müsse eine Veränderung in ihrem Leben geben. Der Tod ihrer Tochter hatte sie wieder daran erinnert, wer sie war und wohin sie gehörte. Sie konnte nicht mehr zurück. Nicht in die Stadt, nicht zu Thomas. Und ohne dass sie etwas sagen musste, verstand er es sofort. Dennoch – und genau das fürchtete sie – gab er sich nicht geschlagen. Er machte nicht kehrt und fuhr davon. Vielmehr kam er langsam auf sie zu.

„Hallo, Thomas“, begrüßte sie ihn leise.

„Hallo, Caroline.“

„Du hast nie von diesem Haus erzählt.“ Es lag kein Vorwurf in seiner Stimme, eher Verwunderung, während er mit der Hand über das Fell des Hundes strich, der neben ihm saß. Sein Blick huschte über die unzähligen Bücher und die schweren Balken der Wände, als könnten sie ihm helfen zu verstehen, was geschehen war.

Caroline antwortete nicht sofort. „Ich bin fast dreißig Jahre nicht hier gewesen“, sagte sie schließlich. „Dieser Ort hatte keine Bedeutung für uns.“

„Aber warum jetzt ...“, hilflos sah er sie an und suchte nach Worten, „... und warum auf diese Weise? Ich meine, du hast deine Wohnung verlassen, ohne mein Wissen ... Du warst von einem Tag auf den anderen fort, wie vom Erdboden verschluckt. Du ...“

„Es tut mir leid, Thomas“, unterbrach sie ihn. „Ich konnte nicht anders.“ Ihr Tonfall war kälter als beabsichtigt.

Thomas zuckte zusammen, und Caroline rief sich zur Raison. Sie wollte ihm nicht weh tun. Er war mehr als anderthalbtausend Kilometer gereist, um mit ihr zu sprechen. Sie atmete

tief durch, zwang sich zu einem sanfteren Ton. „Es tut mir wirklich leid, Thomas. Aber ich musste fort. Ich weiß nicht, was sonst noch passiert wäre.“

Schweigend starrte er in die Flammen des Kaminfeuers. „Ich habe dich überall gesucht. Ich wollte schon eine Vermisstenmeldung aufgeben.“

„Eine Vermisstenmeldung?“, wiederholte sie tonlos. „Warum?“

Nun wandte er sich ihr zu und sah ihr direkt in die Augen. „Verstehst du denn nicht? Ich war verrückt vor Sorge! Kurz nach der Beerdigung von Lianne verschwindest du spurlos, ich hatte Angst, dass du ...“ Er unterbrach sich selbst und presste die Lippen aufeinander, als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

Caroline zitterte plötzlich unkontrolliert. Sie hatte keine Macht über die hässlichen Bilder, die mit der Nennung von Liannes Namen und ihres Todes vor ihrem inneren Auge aufstiegen. Unsicher stand sie auf, trat an den Kamin und griff nach dem Schürhaken. Noch immer zitternd schob sie die Glut zusammen und legte einige Birkenscheite nach, beobachtete, wie sich die Flammen gierig in die helle trockene Rinde fraßen. Thomas ahnte nichts von dem Alptraum, mit dem sie lebte, nichts von dem Grauen, das sie in Hamburg Tag und Nacht begleitet hatte. Liannes Tod hatte eine Tür aufgebrochen, die sie fast dreißig Jahre lang verzweifelt verschlossen gehalten hatte. Die Schrecken, Schuldgefühle und Ängste ihrer Jugend hatten sie überrollt, waren eins geworden mit ihrer Verzweiflung und Trauer um ihr Kind, bis sie nicht mehr wusste, was Einbildung und was Realität war. Sie hatte es nicht mehr ausgehalten, war geflohen, und erst hier in der schwedischen Bergwelt war sie zur Ruhe gekommen. Hier, wo alles begonnen hatte.

Thomas hätte ihr nicht folgen dürfen. Er brachte Erinnerungen mit, düstere Bilder, die sie nicht mehr sehen wollte, nicht mehr ertrug, die lebendig wurden, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte. Um sie herum verschwamm der Raum, und sie war wieder in Hamburg. *Regen peitschte ihr ins Gesicht, Nässe und Kälte drangen in ihre Schuhe, weichten sie auf und lösten die rostroten Flecken auf dem Leder, während sie ziellos durch die schlafende Stadt irrte, getrieben von der bitteren Erkenntnis, dass sie alles zerstört, alle Brücken unwiderruflich hinter sich eingerissen hatte.*

Sie schrak auf, als der Hund ihr seine Schnauze in die Seite stieß, und zwang sich aufzustehen. Thomas saß noch immer auf der Couch und betrachtete sie. Als ihre Blicke sich trafen, stand er auf und kam auf sie zu. Schweigend legte er ihr die Hände auf die Schultern und zog sie an sich, als spüre er ihre innere Zerrissenheit. Widerstandslos ließ sie es geschehen, fühlte den rauhen Wollstoff seines Sakkos unter ihrer Wange und hörte sein Herz schlagen. Er hatte ein kräftiges, ein starkes Herz.

„Komm zurück, Caroline.“

Für einen kurzen Augenblick wollte sie der Versuchung nachgeben, einfach tun, als ob nichts geschehen wäre. Caroline unterdrückte die Tränen, die in ihr aufstiegen. „Ich kann nicht“, flüsterte sie kaum hörbar.

Seine Lippen berührten flüchtig ihr Haar. „Warum?“

Sie blieb ihm die Antwort schuldig.

Er ließ sie los, und sie trat einen Schritt zurück. Der Raum schien mit einem Mal zu klein für sie beide. Die Illusion von Nähe, die sie Augenblicke zuvor noch gespürt hatte, war verflogen und das Schweigen erdrückend. Im Kamin sackten die Scheite ineinander, und Funken stoben knisternd auf. Das Geräusch ließ sie beide zusammenfahren. Caroline rieb sich nervös die Hände. „Es ist schon spät“, sagte sie.

„Gleich halb elf“, bestätigte Thomas mit einem Blick auf seine Armbanduhr. „Zeit, aufzubrechen.“ Er griff nach seiner Jacke, die er über die Lehne des Sofas gelegt hatte.

„Ich habe ein Hotelzimmer in Tannas reserviert.“

„Nach Tannas ist es mehr als eine Stunde Fahrt“, entfuhr es ihr.

„Die Auswahl an Hotels in dieser Gegend ist mehr als überschaubar“, bemerkte er trocken. Caroline gab sich einen Ruck. „Es ist vernünftiger, wenn du hier bleibst.“

Thomas ließ überrascht seine Jacke sinken. „Willst du das wirklich?“

Nein, wollte sie antworten. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als dass er ging. Er gehörte nicht hierher. Nicht in dieses Haus. Zwischen all den Erinnerungen aus der Kindheit und Jugend erschien er ihr wie ein Fremdkörper. Doch die Strecke nach Tannas war berüchtigt für ihren Wildwechsel. Die Routen der Rentiere und Elche kreuzten sie an mehreren Punkten, und die Tiere waren bevorzugt nachts unterwegs.

„Ich beziehe dir das Bett im Gästezimmer“, sagte sie deshalb, ohne weiter auf seine Frage einzugehen.

Der Hund stand von seinem Platz vor dem Feuer auf und reckte sich. Unschlüssig wanderte sein Blick von Caroline zu Thomas, bevor er zwischen ihnen hindurch zu seinem Wassernapf neben dem Kühlschrank ging. Seine Krallen kratzten dabei über die gewachsenen Holzdielen – ein Geräusch, das Caroline plötzlich eine Gänsehaut über den Rücken jagte.

„Caroline?“ Thomas machte einen Schritt auf sie zu.

„Schon gut“, wehrte sie ab und atmete gegen die Übelkeit an, die sie unverhofft verspürte.

„Alles gut.“

Was für eine Lüge. Nichts war gut.

„Du bist ganz blass.“

Sie sah in sein erschrockenes Gesicht. „Es ist nichts“, bekräftigte sie.

Sie wandte sich ab, um Bettwäsche aus einem der Schränke im Flur zu nehmen. Als sie die Tür öffnete, verharrte sie einen Moment, die Stirn gegen das Holz gepresst, um sich zu sammeln. Es ist nichts, wiederholte sie still zu sich selbst. Noch immer fahrig, zog sie im Gästezimmer den Bezug über das Kopfkissen.

\*

Sie konnte nicht schlafen. Natürlich nicht. Reglos verfolgte sie jeden Laut aus dem Nebenzimmer. Das Haus war hellhörig. Schon als Kind hatte sie oft im Bett gelegen und auf das leise Getuschel ihrer Eltern im Schlafzimmer nebenan gelauscht, das Rascheln der Decken und Knarren des Bettes oder das kaum hörbare Blättern von Seiten, wenn noch gelesen wurde. Mit geschlossenen Augen hatte sie den Duft der frisch gewaschenen Bettwäsche eingeatmet, sich in die Daunen gekuschelt und unendlich geborgen gefühlt, so, wie sich nur ein Kind fühlen konnte, dass sich der Sicherheit und der Liebe der Eltern gewiss war. Als junge Frau hatte sie dieses unbeschwerte und unschuldige Gefühl der Geborgenheit zwangsläufig verloren, wusste jedoch, welches sichere Fundament sie damit für ihr Leben besaß. Letztlich hatte sie nur mithilfe dieses Urvertrauens den viel zu frühen Verlust der Eltern bewältigt. Es hatte sie getragen. Bis zu Liannes Tod. Dann war alles zusammengebrochen.

Nebenan drehte Thomas sich im Bett um und schaltete das Licht ein. Sie stellte sich vor, wie er nach seiner Brille griff, um zu sehen, wie spät es war. Wie er seinen Entschluss bereute, ihr nachgereist zu sein.

Es war ein Sonntag gewesen, an dem sie sich kennengelernt hatten. Ein regnerischer, schmutziggrauer Tag im November. Hätte er die leiseste Ahnung gehabt, was kommen würde, hätte er seine Schritte an jenem Tag vielleicht in eine andere Richtung gelenkt.

„Ich habe versucht zu verstehen, warum du von heute auf morgen verschwunden bist“, hatte er vor wenigen Stunden zu ihr gesagt. „Zu akzeptieren, dass du mir keine Nachricht hinterlassen hast, weil du es vielleicht einfach nicht konntest.“

Verstehen. Akzeptieren. Eine rationale, pragmatische Herangehensweise. Das war Thomas. Kein Mann des großen Dramas, sondern der leisen Worte. Dafür hatte sie ihn von Beginn an bewundert und später vielleicht sogar geliebt.

„Meinen Sie nicht auch, dass Kunstgenuss hungrig macht?“, waren seine ersten Worte gewesen, damals in der Hamburger Kunsthalle, und während sie nun im Bett lag und darauf lauschte, wie er nebenan ein Buch aufschlug und darin blätterte, erinnerte sie sich, wie sie beim Klang seiner Stimme aufgesehen hatte und ihre Blicke sich begegnet waren,

an das plötzliche Herzklopfen, das sie damals in dem kleinen, fast intimen Ausstellungsraum verspürt hatte. Sie war überrumpelt gewesen, hatte flüchtig gelächelt und den Ausstellungskatalog in ihren Fingern gedreht, ohne zu antworten. Dann hatte sie sich wieder dem Gemälde zugewandt und gewartet, dass er den Raum verlassen würde, aber er hatte nicht locker gelassen. „Was würden Sie zu einem Max Ernst empfehlen?“

„Ich weiß nicht“, hatte sie unsicher geantwortet, und als er bemerkte, dass sie ernsthaft über seine Frage nachdachte, hatte er aufgelacht. Es war ein herzliches, ansteckendes Lachen gewesen, ihre Nervosität war wie von selbst verflogen, und sie hatte, ohne weiter darüber nachzudenken, seine spontane Einladung angenommen, mit ihm im Café der Kunsthalle den Schokoladenkuchen zu probieren, der seiner Meinung nach die perfekte Ergänzung zu den Bildern des Malers war.

Es war still im Nebenzimmer. Thomas hatte schon lange keine Seite mehr umgeblättert. Starrte er wie sie die Wände an, während seine Gefühle Achterbahn fuhren? Sie knetete die Bettdecke unter ihren Fingern, als ihr bewusst wurde, wie sehr sie sich trotz allem wünschte, jetzt bei ihm zu sein und seine Nähe zu spüren.

Ihre Beziehung war ein ruhig dahinfließender Strom gewesen. Keine wilden Strudel, keine gefährlichen Untiefen. „Ich habe dich noch nie so entspannt erlebt“, hatte Lianne ihr während dieser Zeit einmal gestanden. „Thomas tut dir gut.“ Vielleicht hatte sie deshalb in seinen Antrag eingewilligt.

Sie setzte sich im Bett auf, lauschte noch einmal in die Nacht. Nichts. Schließlich schlug sie die Decke zurück und stand auf. Wie erwartet schien Licht in Thomas' Zimmer und erhellte den Fußboden unter der Tür, während alles andere im Dunkel schwamm. Caroline zögerte. Sie hatte die Grenze selbst gezogen. Wäre es nicht fairer, es dabei zu belassen, statt aus Sentimentalität der eigenen Schwäche nachzugeben?

Doch dann hörte sie, wie im Gästezimmer das Bett knarrte. Gleich darauf öffnete sich die Zimmertür, und sie stand, von Thomas' Schatten zerteilt, im Licht mit ihren nackten Füßen und Beinen und in dem alten T-Shirt, das sie zum Schlafen übergestreift hatte.

Thomas betrachtete sie einen Moment schweigend. „Wolltest du zu mir?“, fragte er schließlich, wobei er versuchte, die Resignation in seiner Stimme zu verbergen, und das Ausmaß dessen, was sie zerstört hatte, wurde ihr in vollem Umfang bewusst.

Sie schluckte. „Ich ... ich wollte dich nicht wecken.“ Sie rieb sich ihre kalten Fußsohlen an den Waden.

„Ich habe nicht geschlafen“, sagte er.

„Ja ... ich weiß ...“, gab sie leise zu.

3.

In seinem Büro im Stockholmer Polizeipräsidium reckte sich Ulf Svensson und schaltete den Computer aus. Es war ein langer Tag gewesen, und er fühlte sich müde und ausgelaugt. An solchen Abenden sehnte er sich seit einiger Zeit immer häufiger nach dem Norden, besonders im Winter, der in der schwedischen Hauptstadt alles andere als reizvoll war. Er war seit Jahren nicht in Härjedalen gewesen, einer Region im südlichen Jämtland nahe der norwegischen Grenze. Die letzten Winter hatte er seine Urlaube in Österreich verbracht, in der Schweiz und sogar in Frankreich. Die Berge waren dort steiler, die Pisten aufregender, aber etwas fehlte ihm. „Du bist eben Skandinavier“, hatte ein Kollege aus dem Wallis einmal schulterzuckend gesagt, als Ulf es erwähnt hatte. „Ihr seid anders.“ Waren sie das wirklich?

Er warf einen Blick auf seine großgewachsene schlanke Silhouette in der Fensterfront. Dann sah er hinaus über die Stadt. In der Dunkelheit waren die Straßen lichtgesäumte Bänder, und die Gebäude in diesem Teil Stockholms schimmerten wie wartende Raumschiffe bereit zum Start. Er hatte wenig Lust, nach Hause zu fahren. Seit zwei Tagen gab es Probleme mit der Heizung in seiner Altbauwohnung in der Götgatan im Stockholmer Stadtteil Södermalm. Morgens war es so kalt in der Wohnung gewesen, dass die Scheiben sogar von innen gefroren waren, weswegen er mit dem Gedanken geliebäugelt hatte, in dieser Nacht im Büro zu schlafen. Er nahm seine Jacke von der Stuhllehne und ließ sein Smartphone in die Tasche gleiten. Jetzt würde er erst einmal auf ein Bier hinunter zu Stefan in seine Stammkneipe gehen und dann entscheiden, wie es weiterging an diesem Abend.

In dem weitläufigen Großraumbüro nebenan war Schichtwechsel. Durch die verglasten Wände verfolgte Ulf, wie sich die Kollegen begrüßten und über Neuigkeiten in Kenntnis setzten. Er wollte gerade das Licht ausschalten, als sich das Faxgerät in der Ecke meldete. Der Apparat spuckte zwei Blätter aus. Ulf warf einen Blick darauf und unterdrückte einen Fluch. Seit die zentrale Verkehrsaufsicht vor zwei Wochen eine neue Telefonanlage bekommen hatte, erhielt er auf seinem Faxgerät ständig Anfragen zur Identitätsfeststellung ausländischer Verkehrssünder. Er griff zum Telefon. „Ulf Svensson, Mordkommission“, meldete er sich. „Wie ich sehe, habt ihr die Nummer in eurem Kurzwahlspeicher noch immer nicht geändert.“

Der Mitarbeiter am anderen Ende räusperte sich. „Wir haben noch Probleme mit der Programmierung, aber ich kümmerge mich drum“, entschuldigte er sich. „Morgen kommt ein Techniker der Servicefirma.“

„Das ist gut, denn es ist das letzte Mal, dass ich deswegen anrufe“, entgegnete Ulf unbeeindruckt. „Künftig werden eure Anfragen kommentarlos in meinem Papierkorb landen, dann könnt ihr sehen, wo ihr euer Geld herkriegt.“ Er legte auf, griff nach dem Fauxdruck und wollte ihn gerade im Papierkorb versenken, als sein Blick auf das Radarfoto auf dem zweiten Blatt fiel: eine Frau, Mitte bis Ende vierzig, halblanges blondes Haar, durchaus attraktiv. Er runzelte die Stirn. Sie erinnerte ihn an jemanden, aber er wusste nicht, an wen. Er hatte tagtäglich mit vielen Menschen zu tun, und Gesichter waren nie seine Stärke gewesen.

„Hej, Ulf, ist deine Heizung immer noch kaputt, oder warum bist du noch hier?“, rief ihm ein untersetzter bärtiger Drogenfahnder nach, als er das Großraumbüro durchquerte.

Ulf grinste unwillkürlich. „Reiner Arbeitseifer, Bent, das kennst du gar nicht, oder? Aber jetzt geht es runter zu Stefan.“

„Nach zehn Bieren und ein paar Schnäpsen ist es ohnehin egal, ob die Heizung funktioniert“, erwiderte Bent augenzwinkernd.

„Na, du findest doch sicher jemanden, der dich aufnimmt und wärmt, oder?“, warf eine der Frauen in das allgemeine Gelächter ein.

„Ich tu mein Bestes“, gab Ulf zurück. Er war bekannt dafür, dass er in dieser Hinsicht selten eine Gelegenheit ausließ. Allerdings war es noch keiner seiner Bettgenossinnen gelungen, ihn längerfristig an sich zu binden. Es gab Gerüchte über das Warum und Wieso wie in jeder großen Firma, aber seit zwanzig Jahren prallten sie an Ulfs souveränem Lächeln ab.

Er betrat den Fahrstuhl, drückte die Taste für das Erdgeschoss und lehnte sich gegen die Spiegelwand. Das Foto der Frau auf dem fehlgeleiteten Fax geisterte immer noch durch seinen Kopf, und er fragte sich, warum. Als er den vierten Stock passiert hatte, wusste er es.

Augenblicke später stürmte er zurück in sein Büro, die spöttischen Kommentare der Kollegen ignorierend. Hastig zog er den Fauxdruck aus dem Papierkorb und betrachtete die Radaraufnahme. Sein Mund wurde trocken. Er griff nach dem anderen Blatt, fand das Kennzeichen des Wagens, suchte eine Telefonnummer aus dem Verzeichnis und wartete ungeduldig, während das Freizeichen erklang. Es war schon spät, aber er hatte Glück. Die Kollegen im dänischen Padborg, die Anfragen aus dem gesamten skandinavischen Raum annahmen, arbeiteten noch, und mit einem nervösen Gefühl in der Magengegend leitete er ihnen das Fax aus der Verkehrsaufsicht weiter. Keine zehn Minuten später hielt er die

gewünschte Antwort in Händen. Er starrte auf die Buchstaben, auf den Namen, den sie formten, und ließ den Kopf in seine Hände sinken.

Ein kurzes Klopfen an der Scheibe hinter seinem Schreibtisch schreckte ihn auf. Es war Bent. „Alles in Ordnung?“, rief der bärtige Drogenfahnder.

„Ja“, erwiderte Ulf mechanisch. „Alles gut.“

Bent nickte und wandte sich ab, und Ulf fuhr sich mit der Hand über die Augen. Schließlich stand er auf und trat ans Fenster, das die gesamte Gebäudefront einnahm. Aber diesmal sah er nicht die fließenden Lichter unten auf den Straßen, nicht das blinkende Flugzeug, das gerade zum Landeanflug ansetzte. Bilder schoben sich vor sein inneres Auge, Erinnerungen, die er in den vergangenen Jahrzehnten sogar sich selbst gegenüber geleugnet hatte. „Warum jetzt?“, murmelte er und presste die Stirn gegen das kalte Fensterglas. „Warum ausgerechnet jetzt?“

\*

Es war halb vier Uhr morgens, als Stefan ihn aus der Kneipe schmiss. „Hör zu, Ulf, ich rufe dir ein Taxi.“

Ulf winkte ab. Er war zu betrunken, um noch etwas zu sagen. Er torkelte auf die Straße hinaus, blinzelte in das Licht eines vorbeifahrenden Autos und lehnte sich an eine Hauswand. *Nicht nach Hause*. Die drei Worte hatten sich in seinem Kopf festgesetzt, aber sie ergaben keinen Sinn für ihn. Es musste einen Grund geben, warum er nicht nach Hause durfte, doch er konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern. Aber wohin sollte er jetzt gehen? Während er noch darüber nachdachte, wurde ihm schlecht. In einem Schwall erbrach er sich auf den Gehsteig.

Irgendwo über ihm ging ein Fenster auf. „Verschwinde, du Penner!“

Ein weiteres Auto fuhr vorbei. Ulf würgte erneut. Es musste an der kalten Luft liegen. Ihm war, als würge er sich die Seele aus dem Leib, aber als es vorbei war, schien auch sein Kopf klarer. Mit zitternden Fingern tastete er in seiner Jackentasche nach einem Papiertaschentuch, um sich den Mund abzuwischen. Dann erkannte er das Gebäude des Polizeipräsidiums, das keine zweihundert Meter entfernt auf der anderen Straßenseite lag. Der Nachtportier wollte ihn zunächst nicht hereinlassen. „Du bist völlig betrunken“, sagte er. „Fahr nach Hause. Ich rufe dir ein Taxi.“

Ulf schüttelte den Kopf. „Keine Heizung“, brachte er lallend hervor. Er war selbst erstaunt, dass es ihm wieder eingefallen war.

Der Nachtportier räusperte sich. „Na, dann, wenn es unbedingt sein muss ...“ Er war ein hagerer, ernsthafter Mann kurz vor der Pensionierung. Er half Ulf in den Fahrstuhl und drückte die Taste für den achten Stock.

Oben war alles hell erleuchtet. Ulf kniff die Augen zusammen und schlängelte sich zwischen den Schreibtischen hindurch zu seinem Büro. Keiner der wenigen Anwesenden sagte etwas, bis die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen war. Er schaffte es noch, seine Jacke auszuziehen und zu einem Kopfkissen zusammenzuknüllen, bevor er sich auf den Boden neben seinen Schreibtisch legte. Er war sofort eingeschlafen.

\*

Das Erste, was er beim Aufwachen spürte, war sein schmerzender Kopf, und er stöhnte unwillkürlich auf, als er gegen etwas Hartes stieß. Vor ihm stand sein Kollege Håkan Bergström. Er war ebenso großgewachsen wie Ulf, doch durch seine schwere Statur wirkte Håkan eher bedächtig, gemütlich fast, weswegen er gern unterschätzt wurde. Er hielt Ulf ein Glas mit einer sprudelnden Flüssigkeit entgegen. Der Anblick allein genügte, um Ulf's Magen rebellieren zu lassen. „Bitte ...“, stieß er hervor und machte eine abwehrende Handbewegung, aber Håkan kannte kein Erbarmen. „Du bist der Leiter der Mordkommission. Du kannst hier nicht wie ein Häufchen Elend auf dem Boden liegen. Was sollen die Kollegen von dir denken?“

„Ich bin ein Häufchen Elend“, stöhnte Ulf. „Und was die Kollegen denken, war mir schon immer egal.“

„Du bist wehleidig.“

Ulf richtete sich leise fluchend auf und griff nach dem Glas. Angewidert leerte er es in einem Zug. Als die kalte Flüssigkeit seinen Magen erreichte, kämpfte er einen Moment, um sie dort zu behalten. Er lehnte sich vorsichtig an das Bein seines Schreibtisches. Jetzt erst bemerkte er, wie kalt es im Büro war, und tastete nach seiner Jacke. „Hast du etwa das Fenster aufgemacht?“, fragte er anklagend.

Håkan betrachtete ihn kopfschüttelnd. „Als ich hier vor einer halben Stunde reingekommen bin, stank es wie in einer Ausnüchterungszelle.“

Ulf benetzte die Lippen, atmete tief durch. „Stinkt es noch immer?“

Håkan schüttelte den Kopf.

„Dann mach das Fenster zu.“ Mit Mühe stand Ulf auf. „Ich gehe zur Toilette.“

Im Waschraum hielt er seinen kurzgeschorenen dunklen Schopf unter den Wasserhahn. Er schnappte nach Luft, als das kalte Wasser über seine Haare und in seinen Nacken spritzte, aber es brachte ihn schnell zu sich. Schneller beinahe als ihm lieb war, denn es brachte auch die Erinnerung an den vergangenen Abend zurück, den Grund, warum er sich so sinnlos betrunken hatte. Er zog eine ganze Reihe Papierhandtücher aus dem Spender und rubbelte sich die Haare trocken, dann stützte er sich auf dem Waschbecken auf und starrte in den Spiegel. Er sah aus wie ein Zombie. Das Gesicht blass, die Augen blutunterlaufen. Okay, er war immerhin fast fünfzig. In dem Alter hinterließ eine durchsoffene Nacht ihre Spuren. Sein Sakko war zerknittert, das Hemd fleckig am Kragen, aber wenn er sich recht erinnerte, hatte er ein frisches in der Schreibtischschublade. Im Großraumbüro schwiegen erneut alle, als er hindurchging. Er versuchte, es zu ignorieren. „Ich nehme mir bis zum Wochenende frei“, informierte er Håkan, während er seine Sachen zusammensuchte. Es war Donnerstag. „Montag bin ich wieder hier.“

„Moment.“ Håkan hielt ihn zurück. Sie arbeiteten seit fast zwanzig Jahren zusammen, und es gab nur sehr wenig, das sie nicht voneinander wussten. „Was ist passiert?“

„Ich will nicht darüber reden.“

Håkan schüttelte den Kopf. „So geht das nicht, Ulf.“

Ulf sank auf seinen Schreibtischstuhl. „Håkan, ich *kann* nicht darüber reden. Noch nicht. Ich brauche das Wochenende.“

„Wohin willst du?“

„Ich fahre rauf nach Härjedalen.“

Håkan verzog nachdenklich das Gesicht. „Was ist die offizielle Version für die Kollegen?“

Ulf lächelte müde. „Sag ihnen, es ist wegen einer Frau.“

„Das glaubt mir keiner“, erwiderte Håkan trocken. „Nicht bei dir.“

Ulf griff nach seiner Jacke. Nein, niemand würde das glauben. Er hatte hart an seinem Image gearbeitet. Er merkte plötzlich, wie Håkan ihn anstarrte. „Verdammt, es *ist* wegen einer Frau“, stellte sein Kollege ungläubig fest. „Ulf ...“

„Ich verlasse mich auf dich“, sagte Ulf abschließend, die Hand schon am Türgriff.

„Du willst aber heute nicht Auto fahren?“, rief Håkan ihm hinterher.

„Später“, beruhigte ihn Ulf. „Erst muss ich nach Hause.“

Er rief sich ein Taxi.

Vor dem Gebäude in der Götgatan in Södermalm parkte der Werkstattwagen einer Heizungsfirma. Die Haustür war geöffnet, Stromkabel lagen herum und an den Wänden standen Kupferrohrstücke. Aus dem Keller hörte Ulf das Zischen eines Schweißbrenners. Mit einem Seufzen stieg er die Treppen zu seiner Wohnung im dritten Stock hinauf. Sein Vermieter hatte ihm je eine Elektroheizung ins Wohnzimmer und in die Küche gestellt, doch es gab nach wie vor kein Warmwasser. Ulf stellte die Kaffeemaschine an und entledigte sich auf dem Weg ins Badezimmer seiner schmutzigen Kleidung. Was auch immer Håkan ihm verabreicht hatte, wirkte mindestens so gut, wie es schlecht geschmeckt hatte. Er wusch sich am Waschbecken, rasierte sich und trank Kaffee, während er eine Reisetasche packte. Schließlich setzte er sich an den Küchentisch und betrachtete wohl zum hundertsten Mal das Foto der Frau, das eine Radarkamera in Mittelschweden geschossen hatte. Ein erstaunlich scharfes Foto. Die Frau blickte ernst, die kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen wirkte konzentriert – vielleicht aber war sie nur müde. Ulf schluckte. Sie war noch immer attraktiv, auf eine natürliche Art, und er fragte sich unwillkürlich, ob sie sich jene Unberechenbarkeit bewahrt hatte, die ihn damals so fasziniert hatte.

Hätte er Håkan davon erzählen sollen?

Håkan, der seit dreiundzwanzig Jahren verheiratet war? Ulf ging im Haus der Bergströms ein und aus und war mit Håkans Frau Mette fast ebenso gut befreundet wie mit seinem Kollegen. Er stellte jedoch immer wieder fest, dass die beiden in einer anderen Welt lebten.

Er schloss einen Moment die Augen und spürte die Müdigkeit, die hinter der Fassade aus Koffein und Aspirin lauerte. Bei den winterlichen Wetterverhältnissen musste er mit sechs Stunden Fahrt bis nach Sveg rechnen. Er warf einen Blick auf die Uhr am Herd. Es war erst halb zehn Uhr morgens, und Håkan hatte natürlich recht. Ulfs Blutalkoholspiegel war nach dem Exzess der letzten Nacht noch nicht auf einen mit dem Straßenverkehr vereinbaren Wert gesunken. Kurzentschlossen stand er auf und ging ins Schlafzimmer, wo er sich auf das Bett fallen ließ, nachdem er den Wecker seines Handys auf drei Uhr gestellt hatte. Innerhalb von Sekundenbruchteilen war er eingeschlafen. Und natürlich träumte er von *ihr*. Wie hätte es auch anders sein können.

\*

Er fuhr die E4 an der Küste entlang Richtung Norden bis auf die Höhe von Harnösand und bog dann nach Westen ins tief verschneite Landesinnere ab. Sobald er die Autobahn

verlassen hatte, dünnte der Verkehr aus. Die Straßen wurden schmaler, und die Bäume standen dichter. Der Himmel war sternenklar, und die Temperaturanzeige seines Wagens sank auf minus dreiundzwanzig Grad.

Was er tat, war völlig irrational. Niemand wusste das besser als Ulf selbst. Sie konnte überall hingefahren sein. Warum ausgerechnet nach Härjedalen? Er war einfach losgerast, einem Bauchgefühl folgend, dabei wusste er nicht einmal, was sie in den vergangenen drei Jahrzehnten gemacht hatte. „Es ist egal“, sagte er laut in die Nacht hinein. „Ich wollte sowieso hinfahren.“

Der Zeitpunkt war so gut wie jeder andere.

Die Strecke war voller vertrauter Landmarken. Selbst in der Dunkelheit machte er die Gehöfte, Brücken und Wegkreuzungen aus, und sein Gehirn assoziierte selbständig die Bilder der dazugehörigen Flüsse und Täler. Diese karge, bisweilen erdrückende Weite der nordischen Landschaft hatte in ihm von jeher widerstreitende Gefühle ausgelöst. In dieser Einöde mit ihrer überwältigenden Einsamkeit und Stille war er aufgewachsen, und er vermisste sie oft schmerzlich in seinem Stockholmer Alltag. Doch er wusste auch um den Preis, den diese Abgeschiedenheit forderte, und in welche Abhängigkeiten die Kälte und Dunkelheit der langen Winter einen Menschen bringen konnten.

Wie eine Insel aus Licht tauchte vor ihm eine Tankstelle in der Nacht auf. Die Neonreklame erhellte die nähere Umgebung in strahlendem Gelb, und als Ulf an einer der Zapfsäulen hielt, fiel sein Blick durch die Glasfront des großen Verkaufsshops auf lange Regalreihen. Die Zeiten, in denen es an Tankstellen lediglich Getränke, Zigaretten und Zeitungen gegeben hatte, waren lange vorbei. Direkt neben dem Eingang war sogar ein Drehständer mit Winterbekleidung platziert. Hinter dem Gebäude lud ein Motel mit Sonderangeboten in Leuchtschrift zum Übernachten ein.

In seiner Jugend hatte es hier nur zwei Zapfsäulen gegeben und ein winzig kleines Lädchen, in dem lediglich ein wenig Autozubehör zu kaufen gewesen war. An der Ausfahrt hatte während der Sommermonate ein Karren gestanden mit Obst, Gemüse und Eiern von dem dahinter liegenden Gehöft, das nun das Motel beherbergte.

Der Umbau vor gut zehn Jahren hatte die lokale Presse mangels anderer Themen über einen längeren Zeitraum beschäftigt, was wiederum die großen überregionalen Blätter zu Glossen in ihren Feuilletons inspiriert und dieser Tankstelle mitten im Nirgendwo eine zeitweilige und durchaus fragwürdige Berühmtheit verschafft hatte. Der Betrieb florierte ungeachtet des nachgelassenen Medieninteresses, und insbesondere während der

Urlaubssaison im Sommer war das Motel zu Beginn der Wochenenden oft ausgebucht von Stockholmern, die Richtung Nordschweden unterwegs waren.

Jetzt lag das große Gebäude weitgehend im Dunkeln, nur aus ein paar Fenstern im Erdgeschoss fiel Licht. Ulf starrte gedankenverloren darauf, als er seinen Tank füllte, während die beißende Kälte durch seine dicken Handschuhe kroch und seine Finger lähmte. Er verband mit diesem Ort eine seiner furchtbarsten Erinnerungen. Jahrelang hatte er die Stelle gemieden, wie man den Schauplatz eines Verbrechens meidet, und hatte lange Umwege in Kauf genommen, nur um hier nicht vorbeifahren zu müssen. Doch die Zeit hatte dem Schmerz die Schärfe genommen und die Bitterkeit vertrieben. Geblieben war eine stille Wehmut. Obwohl die Kälte in seine Schuhe kroch und der strenge Frost das Metall der Zapfpistole an seinen Handschuhen festkleben ließ, musste er an jenen Sommer vor achtundzwanzig Jahren denken, an den Tag kurz nach Mittsommer. Sie hatte ein helles, mit großen pastellfarbenen Blumen bedrucktes Sommerkleid getragen. Schlank und zierlich war sie gewesen – und so jung. Jahre später hatte er einmal eine Frau erspäht, die ein Kleid aus demselben Stoff getragen hatte. Er war ihr gefolgt bis auf einen der Ausflugsdampfer, die zwischen den Schären kreuzten, hatte atemlos darauf gewartet, dass sie sich zu ihm umdrehte. Natürlich war sie es nicht gewesen. Sie war nie zurückgekehrt.

Die Vorstellung, sie tatsächlich wiederzusehen, mit ihr zu sprechen, sie zu berühren und sie jenseits seiner Phantasie lebendig zu wissen, war beinahe surreal. Was würde er tun, wenn sie wirklich da war? Wenn er ihr gegenüberstand? Was erwartete er?

Sie waren damals im Streit auseinandergegangen. Hier an dieser Tankstelle. Er meinte plötzlich, die viel zu laute Musik zu hören. Billy Idol natürlich, *Rebell Yell*. Der britische Rocker war ihr Star gewesen.

*Im Handschuhfach kramte er nach Zigaretten und steckte sich eine an. Als der Fahrtwind den Rauch in ihre Richtung trieb, wedelte sie ihn ungehalten weg und drehte die Musik ab. „Mir wird schlecht“, fuhr sie ihn an. „Mach die verdammte Zigarette aus.“*

*Ungläubig sah er sie an. Es war ein heißer Tag. Seit Wochen hatte es nicht geregnet, und die Natur dürstete nach Wasser. In vielen Teilen des Landes waren Waldbrände ausgebrochen. Es hatte Tote gegeben, und überall hing der Geruch nach Rauch, verkohltem Holz und aufgeheizter Erde. Und sie beschwerte sich über den Qualm seiner Zigarette. Er lachte sie aus.*

*Sie erreichten die Tankstelle. Es war die Einzige weit und breit, das Dach über den beiden Zapfsäulen schenkte nur wenig Schatten, und die Mittagshitze staute sich darunter.*

Wortlos stieg sie aus, während er den Tank füllte, und knallte die Wagentür so heftig zu, dass der Tankstellenpächter aus seinem Häuschen trat.

„Kann ich mir irgendwo die Hände waschen?“, rief sie ihm über das Autodach hinweg zu. Er wies auf einen Wasserhahn an der Seite des Gebäudes. Ein Schlauch war daran befestigt. Sie kniete davor nieder, wusch sich Hände und Gesicht und ließ sich das kalte Wasser mit geschlossenen Augen über ihr langes blondes Haar laufen. An einigen Stellen durchnässte es den Stoff ihres geblümten Kleides.

Ulf bemerkte den versonnenen Blick, mit dem der Pächter sie beobachtete, völlig ohne Anzüglichkeit, so wie er vielleicht auch ein Gemälde bewundert hätte. Ihn selbst ließ ihr Anblick und ihre Selbstvergessenheit an die Geschichten seiner Kindheit denken, an die nebelhaft leichten Frauengestalten der schwedischen Märchenwelt. Es war nicht leicht, sich davon loszureißen.

„Wir müssen weiter“, rief er ihr dennoch zu.

Sie reagierte nicht, ließ sich stattdessen ins Gras fallen und blinzelte in die Sonne, als wäre er überhaupt nicht da.

„Was soll das?“, fuhr er sie ungeduldig an. „Komm jetzt. Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.“

Langsam setzte sie sich auf und stützte sich auf einen Ellbogen. „Ich fahre nicht weiter“, entgegnete sie.

„Bitte?“ Ungläubig sah er sie an. „Was ist heute bloß los mit dir? Sonst bist du doch auch nicht so.“

Sie antwortete nicht, doch mit einem Mal bemerkte er, dass ihre Augen sich mit Tränen füllten, er sah, wie sie schluckte, zu Boden blickte. Sie weinte nie in der Öffentlichkeit. Was war geschehen? Zögernd machte er einen Schritt auf sie zu, doch sie hob abwehrend die Hand und schüttelte den Kopf.

Unschlüssig blieb er stehen. Die Sonne brannte auf ihn herab, in seinem Hinterkopf regte sich ein beginnender Kopfschmerz. Er spürte den Blick des Tankstellenpächters auf sich, der noch immer in der Tür seines Häuschens stand und ihren Streit schweigend verfolgte. Wären sie allein gewesen, hätte er sie einfach aus dem Gras und zum Wagen gezerrt.

„Komm endlich“, stieß er stattdessen zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Sie rührte sich nicht.

„Ich fahre jetzt“, warnte er sie.

Keine Reaktion.

Wut kochte in ihm hoch. Er machte auf dem Absatz kehrt, stieg in den Wagen, und, ohne sich noch einmal umzusehen, raste er mit quietschenden Reifen davon.

Hätte er gewusst, dass es das letzte Mal war, dass er sie sah, wäre er nie gefahren. Niemals!

Zwanzig Kilometer später hatte er sich beruhigt, hatte den Wagen gewendet und war zurückgefahren. Doch sie war fort gewesen, spurlos verschwunden. Das Gras war noch zerdrückt gewesen an der Stelle, an der sie gelegen hatte. Wenn er daran zurückdachte, fühlte Ulf wieder die feinen Halme unter seinen Fingern und den verbliebenen Hauch von Feuchtigkeit. Er hatte seine Hand auf den Platz gelegt, als ob die Pflanzen ihm erzählen, einen Hinweis geben könnten, wo er suchen musste.

Das war der Beginn eines monatelang andauernden Albtraums. Immer und immer wieder hatte er die letzten Szenen in seinem Gedächtnis durchgespielt und nach Anhaltspunkten gesucht, die sie ihm gegeben haben könnte. Er hatte sie im Stich gelassen. Das war das Einzige, was sich für ihn herauskristallisierte, und die Scham darüber drohte in den folgenden Jahren bisweilen die Trauer über ihren Verlust zu überlagern. All seine Nachforschungen und auch die Vermisstenmeldung, die er aufgegeben hatte, waren ergebnislos im Sand verlaufen. Sie war wie vom Erdboden verschluckt. Der Tankstellenpächter hatte ihm nur sagen können, dass sie ihre Tasche genommen hatte und zur Straße gegangen war. Niemand wusste, was dann geschehen war. Während er noch darüber nachdachte, legten sich ihr Bild von dem Radarfoto und die Erinnerung an jenen Sommertag übereinander und wurden eins. Wer war sie heute? *Wen* würde er treffen? Warum war sie damals verschwunden?

Diese Fragen bewegten Ulf noch immer, als er nach zwei weiteren Stunden Fahrt auf einem der schmalen Wege, die zum See hinunterführten, den Motor ausschaltete und den Wagen auf den letzten Metern im Dunkeln ausrollen ließ.

Warmes Licht fiel aus den Fenstern des Hauses auf die geräumte Zufahrt, in der ein dunkler Kleinwagen stand. Der Anblick des deutschen Kennzeichens ließ Ulfs Herz schneller schlagen und bestärkte ihn in der Hoffnung, dass wirklich *sie* es war, dort in dem Haus, in dem sie einst Pläne für ihre gemeinsame Zukunft geschmiedet hatten.

Er saß lange da, unsicher, was er tun sollte, so lange, bis die Kälte durch die Dichtungen seines Audis kroch. Behutsam nahm er den Gang raus, und der Wagen rollte den Berg hinunter langsam an. Erst als er das Grundstück weit hinter sich gelassen hatte, startete er den Motor.

Wie würde sich die Lücke füllen lassen zwischen den beiden Leben, die sie getrennt verbracht hatten? Gäbe es noch eine Verbindung oder war alles erloschen? Er würde es wissen, wenn er vor ihr stand.